

Was ist Bibeltreue?

Bernhard Kaiser

(erstmal erschienen in: Bekennende Kirche 14 [2003], S. 23-27; 15 [2003], S. 23-28)

Kaum ein Thema ist in den letzten Monaten im evangelikalen Lager so intensiv diskutiert worden wie das der Bibeltreue. Auslöser der Diskussion war die Uneinigkeit der in der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten (KbA) zusammengeschlossenen Institutionen, Bibeltreue inhaltlich zu bestimmen. Im Jahre 1978 veröffentlichte der Internationale Rat für biblische Irrtumslosigkeit die Chicago-Erklärung, die in großer Klarheit die Irrtumslosigkeit der Schrift begründet und definiert. Einige der in der KbA zusammengeschlossenen Ausbildungsstätten nahmen aber die Chicago-Erklärung nicht an und widersprechen einer Annahme bis heute. Da auch wir als VRP e.V. und als Akademie für Reformatorische Theologie für Bibeltreue stehen – immerhin gilt in beiden Werken die Chicago-Erklärung zur biblischen Irrtumslosigkeit – möchte ich zu der Diskussion Stellung nehmen. Ich bestimme zunächst den Begriff Bibeltreue als solchen. Im zweiten Teil setze ich mich mit der Position Heinzpeter Hempelmanns auseinander. Er ist der Wortführer jener Gruppe der KbA, die die biblische Irrtumslosigkeit nicht bekennen will. Im dritten Teil spreche über das sich aus dem Zusammenhang der Bibeltreue ergebende Problem der Überkonfessionalität.

1. Bibeltreue hat zwei Seiten: formale Übereinstimmung und Vertrauen.

1.1. Bibeltreue als formale Übereinstimmung mit der Schrift

Die formale Seite der Bibeltreue entspricht der normativen Autorität der Bibel. Die Bibel ist Maßstab für Lehre und Leben, wie bibeltreue Christen richtig bekennen. Wenn also die Bibel eine Aussage macht, dann ist diese Aussage richtig und hat in der Kirche oder einem christlichen Werk zu gelten. Das betrifft auch die geschichtlichen und naturkundlichen Aussagen, die von seiten der historisch-kritischen Theologie oder von naturwissenschaftlicher Seite häufig verneint worden sind. Deshalb haben viele Christen aus Respekt von den Ergebnissen der Wissenschaft die Irrtumslosigkeit der Schrift häufig auf ihre Heilslehre beschränkt. Von diesem Standpunkt aus würde man sagen, daß die Bibel unfehlbar sei, und zwar indem sie dem Menschen ohne fehlzugehen und gewiß zum Heil in Christus führe, aber daß sie nicht ohne Irrtümer sei. Viele sogenannte gläubige Pfarrer und Theologen, denen an der Universität der Glaube an eine irrumsfreie Bibel zerstört worden ist, vertreten diese Ansicht. Doch wenn wir mit der Chicago-Erklärung die Irrtumslosigkeit der Schrift bekennen, dann schließen wir auch alle jene Aussagen ein, die von der Wissenschaft untersucht werden können. Wenn die Wissenschaft im Blick auf eine bestimmte Aussage der Bibel zu dem Ergebnis kommt, daß sie nicht zutrefte, halten wir es mit Kardinal Faulhaber, der von der Wissenschaft erwartete, daß sie ihre Rechnung noch einmal überprüfe.

Die historisch-kritische Schriftauslegung hat insbesondere die Richtigkeit der biblischen Angaben über die Verfasser vieler Bücher bestritten. Sie bestreitet, daß die fünf Mosebücher von Mose selbst seien und nimmt stattdessen an, daß sie aus mehreren – meist vier – Quellen zusammengesetzt seien. Sie bestreitet, daß Jes 40-66 von dem in Jes 1,1 genannten Jesaja, dem Sohn des Amoz, stammten, oder daß die Evangelien in der vorliegenden Form von den angegebenen Evangelisten stammten. Bibeltreue Theologie wird in solchen Fragen den Verfasserangaben der Schrift folgen anstatt den meistens weltanschaulich oder philosophisch

bedingten Aussagen der Kritik. Sie wird darüber hinaus die Argumente der Kritik zu entkräften suchen.

Logischerweise hat Bibeltreue auch mit Inhalten zu tun, mit dogmatischen und ethischen Aussagen, die wir in Predigten und Schriften machen. Das, was wir inhaltlich lehren, soll dem Maßstab der Schrift entsprechen. Wenn also jemand leugnet, daß der Mensch aus Gnaden und durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird, dann ist er nicht mehr bibeltreu. Es muß also auch die Seite des rechten inhaltlichen Verstehens hinzukommen. Ohne dieses wären die Pharisäer die bibeltreuesten Theologen gewesen, denn für sie war jedes Wort autoritatives Gotteswort.

Würde sich aber die Bibeltreue in den bis hier beschriebenen Positionen erschöpfen, würde sie sich also auf das Bekenntnis der biblischen Irrtumslosigkeit und die formale Übereinstimmung mit dem biblischen Aussagen beschränken, dann wäre die Bibel nichts anderes als ein papierener Papst. Bibeltreue wäre darüber hinaus eine menschliche Leistung, denn der Christ müßte sich selbst bibeltreu machen, indem er bestimmte lehrmäßige Positionen zur Bibel bezöge und verträte.

1.2. Bibeltreue als Vertrauen auf die Aussagen der Schrift

Wie wird ein Mensch bibeltreu? Er wird bibeltreu, indem Gott ihn zur Erkenntnis Christi und zum Vertrauen auf die Zusagen der Schrift führt. Bibeltreue ist nicht ein menschliches Machwerk, denn der Mensch ist von Natur aus gerade nicht geneigt, der Bibel zu vertrauen. Weil er im Selbstbezug lebt, kann er ihr nicht vertrauen. Deshalb mißbraucht er die Bibel viel lieber, um seine eigenen frommen oder sündigen Werke zu rechtfertigen. Aber auf das Werk Christi zu vertrauen, das ihm in der Bibel vorgestellt wird, entspricht nicht seiner Natur. Dieser entspricht vielmehr, daß er die Bibel kritisiert. Es ist darum Gottes Gabe, wenn jemand wirklich bibeltreu ist und er der Schrift vertraut. Im Grunde geht es hier darum, daß der Mensch gerettet wird, was ja durch Glauben geschieht.

Die Bibel ist nun deswegen kein papierener Papst, weil Gott selbst durch sie den Glauben schafft, weil sie einen Menschen erleuchtet, ihm Einsicht in seine Sündhaftigkeit gibt und ihm Christus vor Augen führt, so daß er Vertrauen in sie faßt. Dies ist Gottes Werk, das er nach seinem Ratschluß bei einem Menschen tut. Ein Mensch kann es nicht „machen“, sondern es wird ihm gegeben.

Daß ein Mensch zum Glauben kommt, ist keine Mystik, kein Ereignis, das „irgendwie“ passiert oder in seinem Wesen irrational ist, sondern es passiert beim Hören auf die Schrift. Das kann bei einer Predigt sein, beim Bibelstudium oder auch beim bloßen Nachdenken über biblische Aussagen. Das äußere Wort ist es, das zur Einsicht und zum Glauben führt. Es will nicht in erster Linie „unter die Haut gehen“ oder ein Gefühl des Betroffenseins oder des Staunens wecken, sondern Glauben schaffen. Daß es nicht bei jedem Menschen, der sich mit der Bibel beschäftigt, seine beabsichtigte Wirkung entfaltet, liegt nicht an einem Mangel an Geist oder Kraft, den das äußere Wort hätte, sondern daran, daß es Gott dem einem gibt, sein Wort zu verstehen, und es anderen nicht gibt. Glauben ist eben eine Gabe, die Gott in freier Gnade schenkt.

Rechte Bibeltreue hört deshalb beim Bekenntnis zur biblischen Irrtumslosigkeit nicht auf, sondern vertraut auch der Schrift. Umgekehrt gibt es keine Bibeltreue, die zwar den Anspruch erhebt, „gläubig“ zu sein, aber sich dem Bekenntnis zur Irrtumslosigkeit versagt. Beides geht Hand in Hand.

2. Wie bibeltreu ist die „Hermeneutik der Demut“?

Ich anerkenne, daß Heinzpeter Hempelmann, der Leiter der Theologischen Seminars der Liebenzeller Mission, in seinen Büchern¹ zahlreiche zutreffende Aussagen macht. Daß er dabei die Menschlichkeit der Bibel herausstellt, ist an sich noch keine Kritik an der Schrift, sondern entspricht der Wirklichkeit. Auch an seinem Willen, bibeltreu zu sein, möchte ich nicht zweifeln. Doch ich möchte im Licht der bisherigen Ausführungen folgende Punkte kommentieren:

2.1. Die Wahrheit in „Lumpen“

Wie ist die „Hermeneutik der Demut“, die Hempelmann in seinem Buch *Nicht auf der Schrift, sondern unter ihr* vorträgt, zu bewerten? Er beruft sich auf Johann Georg Hamann (1730-88), den großen Gegner Kants und Kritiker der Aufklärung. Von Hamann stammt ein Bild, das sein und Hempelmanns Schriftverständnis erklären soll. Die Schrift wird verglichen mit den „zerrissenen, alten Lumpen“, die Ebed-Melech aus der königlichen Kleiderkammer nahm, um Jeremia aus der Zisterne zu ziehen (Jer 38,11-13). Dieses Bild soll jene Sicht veranschaulichen, die zwar die Unfehlbarkeit der Schrift akzeptiert, aber die Irrtumslosigkeit verneint. Die zerrissenen, alten Lumpen reichten zwar aus, um Jeremia aus der Grube zu ziehen, aber sie blieben in sich unvollkommene, unansehnliche Textilien. Mit der Hermeneutik der Demut soll man nun die Niedrigkeit der Schrift, die „Lumpengestalt“, akzeptieren und sie trotzdem als Gottes Wort festhalten. Doch: Ist die heilige Schrift wirklich so unansehnlich? Kann man die menschliche Seite der Schrift, eben ihre Eigenschaft, auch Menschenwort zu sein, mit diesem Bild angemessen wiedergeben?

Ich folge nicht der Ansicht der altprotestantischen Orthodoxie, der evangelischen Theologie zwischen 1580 und 1750, der zufolge der Stil, in dem die Schrift geschrieben ist, „gewichtig und göttlicher Majestät entsprechend, durch keinen grammatikalischen Fehler, Barbarismus oder groben Sprachfehler verunstaltet“ sei (D. Hollaz, *Examen* [1750], S. 97). Diese Sicht würde etwa der Behauptung gleichen, Jesus sei ein Mann von vollendeter Schönheit gewesen. Diese ist für die Rettung des Menschen tatsächlich nicht nötig. Aber daß Jesus sündlos war, obwohl er ein Mensch war, das ist sehr wohl nötig (Hebr 7,26), und dem würde entsprechen, daß die Schrift ohne Fehler und Irrtümer ist. Die Schrift spart überdies nicht mit Aussagen, die gerade die Herrlichkeit, Wahrheit, Unvergänglichkeit, Kraft und den Wert des Wortes Gottes rühmen, und redet dabei vom Wort Gottes in seiner diesseitigen, menschlichen Gestalt, wie sie mit der Bibel gegeben ist.

Wenn Hamann mit den „Lumpen“ das meint, was in den Augen der Welt töricht ist, das Unerwartete an der Weisheit Gottes, was ein Mensch sich nicht ausdenken kann, wenn er die realistische Schilderung der biblischen Personen mit ihren Stärken und Schwächen vor Augen hat, wenn er in Betracht zieht, daß das Griechische einiger neutestamentlicher Autoren einen eher schlechten Stil aufweist, doch die Bibel nicht des Irrtums bezichtigt, dann bewegt er sich noch auf bibeltreuem Terrain. Daß aber Hamann selbst mit seinen gegenwärtigen Verehrern die Irrtumslosigkeit der Bibel verneinen würde, möchte ich bezweifeln.

Wenn dagegen das hamannsche Bild von den Lumpen nahelegen soll, die Schrift sei nicht in allen Aussagen wahr, dann würde das bedeuten, daß Gott dann, wenn er menschlich redet, in Kauf nehmen müsse, nicht irrtumslos reden zu können. Um den Menschen nahezukommen, wäre er gezwungen, von seiner Wahrheit Abstriche zu machen. Das menschliche Wort, das er

¹ Hempelmann, H. *Nicht auf der Schrift, sondern unter ihr* (Lahr: VLM, 2000); ders., *Gemeinsame Liebe: Wie Evangelikale die Autorität der Bibel bestimmen* (Lahr: VLM, 2001).

uns (mit der Schrift) gegeben hätte, böte uns nicht in allen Aussagen sein wahrhaftiges Wort. Dieser Anschauung unterliegt ein philosophisches Verständnis des Geschöpflichen: Das menschliche Wort als etwas Irdisches und Diesseitiges ist nicht in der Lage, Gottes Wahrheit zu fassen. Darin spiegelt sich die antike griechische Scheidung von Geist und Leib und deren Abwertung des Leiblichen.

Die Folge wäre, daß man sich nicht durchgängig auf die Schrift verlassen könnte. Man müßte erst untersuchen, was wahr und vertrauenswürdig sei und was nicht. Griechisch gesprochen: Der menschliche Geist müßte über das äußere, leibliche Wort befinden. Biblisch gesprochen: Der in Gottes Weisheit unbelichtete Mensch müßte entscheiden, was in der Bibel vertrauenswürdiges Wort Gottes wäre und was nicht. Das aber ist nicht möglich, weil der Mensch die Kompetenz zu einem solchen Urteil nicht besitzt. Wenn die Schrift ihr Ziel unfehlbar erreichen soll, nämlich den Menschen zum Glauben an Christus zu führen, dann erreicht sie es gerade nicht, wenn vor dem Glauben die kritische Auswahl der Sätze steht, die man glauben kann. Sie erreicht es nur, wenn sie durchgängig zutreffend sagt, was Sache ist, und nur so kann rechtmäßiger Glaube entstehen.

Man kann sich auch nicht, wie in evangelikalen Kreisen üblich, auf die Erfahrung berufen und etwa sagen: „Dies uns das ist mir an der Bibel wichtig geworden; das hat mit getroffen; deswegen vertraue ich darauf.“ Der Glaube an eine Aussage der Schrift fände so seinen Grund in einer menschlichen Erfahrung, nicht aber in der Schrift selbst. Es wäre dann sogar zu fragen, ob dies überhaupt noch Glaube ist.

Es gibt keinen rechtmäßigen Glauben, der meint, neben der Schrift oder gar ohne sie an Jesus zu glauben. Freilich gab es Christen, die nie eine Bibel in der Hand hatten, aber sie glaubten, weil ihnen die Botschaft der *Bibel* gesagt wurde. Der Grund der Apostel und Propheten, auf dem die Kirche ruht und auf den sich der christliche Glaube gründet, ist nun einmal der der Schrift.

2.2. Was ist mit „Demut“ gemeint?

Bleiben wir beim Bild von den Lumpen: Sich auf die Ebene von „Lumpen herabzulassen ist zunächst ein Akt der Demut auf Gottes Seite. Gott läßt sich so weit herab, daß er sein Wort in „Lumpengestalt“ präsentiert und sich nicht scheut, uns mit diesen Lumpen zu retten. Gleichermaßen ist es für den Menschen ein Akt der Demut, Gott in solcher Niedrigkeitsgestalt ernstzunehmen.

Wenn aber damit gemeint ist, daß man die Wahrheit und die mit ihr gegebene Irrtumlosigkeit nicht bekennen dürfe, dann wird die Demut mißbraucht: wie ein Feigenblatt soll sie verbergen, daß der betreffende die Bibel doch nicht als in allen Aussagen wahres Wort Gottes bekennt. Umgekehrt machen *wir* doch die Bibel nicht irrtumslos, schon gar nicht dadurch, daß wir einen philosophischen Begriff von Wahrheit und Irrtum an sie herantragen oder indem wir meinen, ihre Wahrheit beweisen zu können, sondern es ist vielmehr ein Akt der rechten Demut, die Wahrheit der Schrift in *allen* Aussagen zu bekennen.

Hempelmann fordert schließlich eine geistliche Demut gegenüber den Grenzen der Wissenschaft. Er will davor warnen, daß man die wissenschaftliche, historische Arbeit an der Bibel überschätzt. Doch diese Mahnung wird fragwürdig, wenn er andererseits die historische Tätigkeit einfordert und Freiräume für sie sichern will. Wenn er denn bei dieser Forderung so weit geht, daß man auch nicht mehr sagen dürfe: „Die Bibel ist Gottes Wort“, weil der Mensch keine Kompetenz zu einem solchen Urteil besitze, dann wird in der Tat eine Grenze überschritten. Wenn ich sage, „Die Bibel ist Gottes Wort“, dann sage ich das nicht wie ein

Richter, der über die Bibel befindet. Diese Kompetenz habe ich als Mensch in der Tat nicht. Aber ich sage diesen Satz im Hören auf die Schrift, die mir allerdings mit dem Anspruch begegnet, Gottes Wort zu sein. Und wenn Gott sich herabläßt, so etwas zu sagen, dann habe ich auch das Recht, es in einem theologischen Buch oder in einem wissenschaftlichen Vortrag nachzusprechen.

2.3. Ist „Irrtumslosigkeit“ ein philosophischer Begriff?

Irrtumslosigkeit ist ein philosophischer Begriff, wenn er mit philosophischen Mitteln oder Kategorien bestimmt wird. Das ist dann der Fall, wenn Irrtumslosigkeit mit logischer Widerspruchsfreiheit oder mathematischer Exaktheit gleichgesetzt wird.² Doch hier muß gefragt werden, wer von den Vertretern der biblischen Irrtumslosigkeit den Begriff so bestimmt. Die Chicago-Erklärung von 1978 tut es nicht, und im deutschsprachigen Umfeld vertritt kaum eine Position, die Irrtumslosigkeit philosophisch-rationalistisch bestimmt. Der Begriff der Irrtumslosigkeit ergibt sich aber aus dem biblischen Selbstzeugnis, wahres Wort Gottes zu sein. Zur Wahrheit gehört die Abwesenheit von Irrtum³ wie zum Feuer die Wärme. Läßt man darüber hinaus die *Bibel* zeigen, wie sie Wahrheit versteht, und die Grenze zwischen Wahrheit und Irrtum bestimmen, dann können wir in der Anwendung des Begriffs Irrtumslosigkeit nicht fehlgehen.

Der Begriff *Irrtumslosigkeit* markiert eine Grenze. Er ist seiner Funktion nach ein typischer Bekenntnisbegriff, denn er formuliert einen Standard. An ihm scheiden sich diejenigen, die demütig die Wahrheit der Schrift bekennen, und diejenigen, die der emanzipierten Vernunft doch noch ein Recht zubilligen, die Schrift beurteilen zu können und zum Ergebnis zu kommen, man könne sie nicht von Irrtümern freisprechen.

2.3. Wie notwendig ist historische Arbeit?

Historische Arbeit an der Bibel beinhaltet, daß man mit den Mitteln der historischen Wissenschaft die geschichtliche Seite dessen, was die Bibel berichtet, erforscht. Dabei ist allgemein bekannt, daß historische Arbeit nur zu Wahrscheinlichkeitsurteilen kommt: Sie kann nur sagen, ob etwas *mit großer oder geringer Wahrscheinlichkeit* gewesen ist. Sie kann aber das Ereignis nie beweisen. Das liegt in der Natur der Sache, denn der Beweis würde beinhalten, daß man das Ereignis einfach noch einmal geschehen ließe. Das aber ist nicht möglich, denn man kann Christus nicht noch einmal vor unseren Augen auferstehen lassen oder Mose Israel vor unseren Augen durch das Rote Meer führen lassen.

Im engeren Sinn bedeutet historische Arbeit, daß man auch die Bedeutung eines biblischen Wortes aus seinem damaligen, geschichtlichen Gebrauch heraus versteht und erklärt. Zum Beispiel würde man den Begriff „Versöhnung“ daraufhin untersuchen, was das Umfeld, in dem dieser biblische Begriff gebraucht wurde, darunter verstanden habe. Solche Untersuchungen sind möglich und zum Teil auch nützlich, aber sie können nicht mehr sagen, als daß der Begriff „wahrscheinlich“ so oder so gebraucht wurde. Den Sinn eines in der Bibel ge-

² Vgl. dazu meinen Aufsatz: „Was ist biblische Irrtumslosigkeit?“ in: *Der Kampf um die Bibel. 100 Jahre Bibeltreue*. Hg. St. Holthaus und Th. Schirmacher. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 1994; S. 96-119; erneut abgedruckt in *Die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel*, hg. St. Holthaus u. K.-H. Vanheiden. Nürnberg: VTR, 2001.

³ Dieser Satz setzt das klassische Verständnis von Wahrheit als Übereinstimmung von Sache und Aussage voraus. Hempelmann hat in seine Schrift versucht, in der Schrift ein anderes Wahrheitsverständnis auszumachen. Kritisch dazu hat sich geäußert: von Siebenthal, H. „Wahrheit bei den Althebräern. Anmerkungen zur Diskrepanztheorie aus linguistischer Sicht“, in: *Liebe zum Wort*. Hg. H. Stadelmann (Nürnberg: VTR, 2002), S. 72-93.

brauchten Begriffs kann man aber auf diesem Wege nicht bestimmen. *Maßgeblich* für die Bedeutung eines einzelnen Begriffs ist die Bibel selbst.

Hempelmann sagt nun: „... historische Arbeit ist nötig, weil Gott sich in der Geschichte offenbart hat ...“⁴ Das würden ansonsten bibeltreue Evangelikale auch sagen. Ob sie sich darüber Rechenschaft abgelegt haben, was sie da tun? Wenn historische Arbeit bedeutet, daß die Stichhaltigkeit einer biblischen Aussage oder die Bedeutung eines Wortes aus seinem geschichtlichen und kulturellen Kontext außerhalb der Bibel bestimmt wird, dann ist historische Arbeit problematisch, denn sie baut eine neue, außerbiblische Instanz auf, die über den Sach- oder Bedeutungsgehalt eines biblischen Wortes oder Satzes bestimmen soll. Maßgabe für die Bedeutung eines Begriffes aber kann nur die Bibel selbst sein, also der gesamtbiblische Zusammenhang. Die historische Arbeit kann im gegebenen Fall richtige oder nützliche Erkenntnisse beisteuern, aber diese können nie Maßgabe sein.

Indem Hempelmann fordert, daß historische Arbeit „unabdingbar“⁵ sei, gibt er die biblische Sicht von der Allgenugsamkeit der Schrift, der *sufficiencia*, wie die altprotestantische Orthodoxie sagte, preis. Historische Arbeit darf nicht die Tatsache verdecken, daß die Schrift selbst schon ausreicht, um zu einem sachgerechten Verstehen ihrer selbst und damit zur rechten Erkenntnis Christi zu kommen. Die Bibel selbst weist uns ja in die von ihr berichtete Geschichte, in die diesseitige Wirklichkeit der Offenbarung Gottes. Diese Wirklichkeit wird uns gerade in der Schrift mitgeteilt, maßgeblich bezeugt und uns so vor Augen gestellt, daß wir das, was Gott offenbart hat, verstehen können. Wir bekommen diese Wirklichkeit nicht erst mit historischer (= wissenschaftlicher) Arbeit in den Blick. Insofern greift die Forderung Hempelmanns, die in der Praxis auch von anderen „Bibeltreuen“ erhoben wird, ins Leere. Man kann ihm allenfalls zubilligen, daß historische Arbeit *möglich* ist, weil Gott sich in der Geschichte offenbart hat, und im Einzelfall auch *sinnvoll oder nützlich* ist. Doch zwischen der Möglichkeit und der Notwendigkeit ist ein grundlegender Unterschied.⁶

Hempelmann ist sich bewußt, daß die historische Forschung nur Wahrscheinlichkeitsurteile fällen kann. Man möchte dann fragen: Welche Aufgabe hat sie dann überhaupt? Soll sie die von Gott verbürgte Wahrheit der Bibel mit einem bloßen Wahrscheinlichkeitsurteil stützen? Das wäre widersinnig. Dann aber ergibt sich die Frage, wie es zur Gewißheit in der Auslegung kommt. Wenn die Bibel nicht irrtumslos wäre, könnte sie keine Gewißheit begründen. Wenn historische Forschung keine Gewißheit vermitteln kann, wird auch durch sie kein Glaube entstehen. Dann muß der Weg des Glaubens verlassen werden und die religiöse Erfahrung an seine Stelle treten.

2.4. Kann religiöse Erfahrung Gewißheit vermitteln?

Bibeltreue entscheide und zeige sich, so Hempelmann, im Leben, mithin also im Tun und Lassen, oder, etwas abstrakter geredet: in der religiösen Erfahrung. Für die religiöse Erfahrung wird gemeinhin der Heilige Geist benötigt. Ganz pietistisch heißt es dann, daß der Heilige Geist in unserem Leben Raum gewinnen, über uns herrschen und uns den Sinn der Schrift auf tun müsse.⁷ Schön und gut. Was aber, wenn Geist nur durch das äußere Wort kommt, wie Luther im Einklang mit Gal 3,2.5 herausgestellt hat? Wenn es also keine „zweite Schiene“

⁴ Hempelmann, H. *Nicht auf der Schrift, sondern unter ihr*, S. 46.

⁵ Hempelmann, a.a.O., S. 102, Fn. 72.

⁶ Wir haben deswegen in der Theologischen Erklärung der Kamen-Initiative gesagt: *Wir verwerfen die Lehre, die Heilige Schrift enthalte nicht alle Bedingungen zu ihrem rechten Verständnis in sich selbst, so dass sie sich erst durch Bezug auf menschliche Traditionen oder durch ihre Unterwerfung unter kritisch-wissenschaftliche Forschung recht verstehen lasse.*

⁷ Hempelmann, *Nicht auf der Schrift, sondern unter ihr*, S. 40.

gibt, auf der der Geist zum Menschen kommt, sondern die Vorstellung von der „zweiten Schiene“ eine Folge der antiken, griechisch-philosophischen Scheidung von Geist und Wort ist? Dann ist die Forderung nach einer religiösen Erfahrung, die nicht nur Hempelmann stellt, nichts anderes als Flucht in die Schwärmerei, weil man meint, den Heiligen Geist schon vor oder mindestens neben dem biblischen Wort zu haben. Und es ist Flucht in den religiösen Pragmatismus.

Indem die religiöse Erfahrung zur Voraussetzung für das rechte Verstehen gemacht wird, wird dem „Wiedergeborenen“ die Kompetenz rechter Schriftauslegung zugebilligt. Wenn der sich als neuer Mensch wählende Christ dann noch gesagt bekommt, zur rechten Schriftauslegung sei das Gebet notwendig, dann fühlt er sich ziemlich sicher, das Nötige tun zu können, um den anvisierten Bibeltext recht zu verstehen. Wenn er vor der Beschäftigung mit der Schrift sein Gebet verrichtet hat, wird er selbst dann, wenn er Auslegungsmethoden verwendet, die der Schrift überhaupt nicht gemäß sind, vermuten, daß seine Auslegung in Ordnung sei. Wenn er jedoch kritisch genug ist, wird er daran zweifeln. Er wird erkennen, daß er im Verstehen der Schrift immer nur ein Bettler ist, denn wenn Gott es ihm nicht gibt, nützt die ganze religiöse Erfahrung einschließlich seines Gebetes nichts. Es liegt also auf der Hand, daß Hempelmanns Verweis auf die religiöse Erfahrung nicht anderes als ein Sprechblasen ist, die bei genauerem Hinsehen zerplatzt. Weder kann man schwärmerisch den Heiligen Geist für sich vereinnahmen, noch kann ein religiöses Erlebnis oder gar Werk, das wir tun, Gewißheit vermitteln.

2.5. Zusammenfassung

Hempelmanns Position weist eine ganze Reihe von Problemstellen auf. Bei genauerem Hinsehen kann er seine Beteuerung, sich in Sachen Bibeltreue von niemandem überbieten zu lassen, nicht einlösen. Seine Position ist zu sehr von den philosophischen Denkvoraussetzungen der modernen Bibelkritik angeätzt. Formal biblisch klingende Sätze mögen dies verdecken, aber sie können es nicht wettmachen.

3. Bibeltreue und Überkonfessionalität

3.1. Das Problem

Die Tatsache, daß evangelikale Werke und theologische Ausbildungsstätten für die Irrtumslosigkeit der Schrift einstehen, aber im selben Atemzug Überkonfessionalität – auch im Sinne der Evangelischen Allianz – gutheißen⁸, ist problematisch. Das biblische Wort, das man eigentlich als Maßstab haben will, wird mit den unterschiedlichen Auslegungen relativiert. Die Folge ist, daß man nur der Idee nach eine normative Schrift hat. In Wirklichkeit kann der eine behaupten, die Rechtfertigung des Sünders sei ein Urteil Gottes, der andere, sie sei die reale Gerechtmachung des Menschen in der Wiedergeburt. Der eine lehrt die Erwählung und die freie Gnade, der andere macht das Heil von der Entscheidung des Menschen abhängig. Der eine kann sagen, Kinder können getauft werden, der andere behaupten, sie dürften es in keinem Fall. Man könnte die Liste fortsetzen und eine Fülle durchaus weniger wichtiger Unterschiede und Widersprüche in der Auslegung der Bibel aufnehmen. Die hier genannten Unterschiede jedoch betreffen keineswegs Randfragen, sondern sie stehen im Zentrum der bibli-

⁸ Vgl. Külling, S. „Zur Diskussion um die ‘Bibeltreue’ in der KBA“; in: FUNDAMENTUM 24 (1/2003), S. 26. Külling meint, man würde sonst in Rom landen - bei einem unfehlbaren Lehramt und einer kirchlichen Lehrtradition. Ich bedauere es, hier anderer Meinung zu sein als mein hochgeschätzter Lehrer, aber wir landen keineswegs in Rom, sondern in einer gesunden, lebendigen, sich immer wieder auf die Schrift beziehenden Konfessionalität.

schen Lehre, nämlich bei der Frage, wie der Mensch vor Gott gerecht wird und wie er zum Glauben kommt. Sie haben eine große praktische und seelsorgerliche Bedeutung. Es ist ein Unterschied, ob jemand auf die freie Gnade vertraut, oder ob er sich ständig vergewissern muß, daß seine Bekehrung auch echt war, oder ob er sich gar mit seiner Bekehrung vor Gott und den Menschen brüstet. Billigerweise sollte man also diese wichtigen und für das Christsein grundlegenden Gegenstände nicht im Nebel stehen lassen.

3.2. Motive

Anlaß für die Überkonfessionalität ist einerseits das Denken des 19. Jahrhunderts: Christsein wurde als Erlebnis verstanden, als Entscheidung, als bewußtes Streben nach Heiligung. Es hing nicht so sehr vom Wort ab, also von dem, *was* man glaubte, sondern vom Geist, also davon, wie ernst man es meinte, das was die Bibel sagt, selbst zu erleben oder in die Tat umzusetzen. Logisch, daß dann der praktische Lebensvollzug, das gemeinsame Gebet und die gemeinsame Tat verbanden und die konfessionellen Unterschiede und theologische Gegenstände in den Hintergrund traten.

Zum anderen ist es unser postmodernes Verständnis von Wahrheit. Es ist für uns nicht an das Wort gebunden. Wir halten das Wort für ein ungeeignetes Gefäß, Wahrheit zu fassen. Wir meinen, Wahrheit sei das, was uns von der Bibel existentiell betreffe, was unter die Haut gehe, wichtig werde oder was uns zu einem gelingenden Leben führe. Wahrheit ist hier subjektiv.

Darüber hinaus hat uns der Philosoph Hegel (1770-1831) gelehrt, daß Wahrheit aus der Begegnung der Widersprüche erwachse. Deshalb haben wir kein Problem, widersprüchliche Aussagen für gleichermaßen wahr zu halten und meinen, wenn man beides berücksichtige, beides unter einen Hut (also im eigenen Kopf zusammen-) bringen könne, dann habe man das Ganze der Wahrheit, die volle Breite und die nötige Weite, die Sache mit ihren zwei Seiten. Darum scheren wir uns nicht mehr um unterschiedliche theologische Ansichten.

Schließlich verbindet sich mit der evangelikalen Überkonfessionalität der Gedanke, Ansprechpartner für ein möglichst breites Spektrum evangelischer Denominationen zu sein – in Sachen Evangelisation, Gemeindebau, theologischer Ausbildung, Seelsorge und weiteren Bereichen – nach dem Grundsatz: Je mehr Überkonfessionalität, desto mehr Zuständigkeit. Ist das nicht ein verkappter Anspruch von Macht und Einfluß?

3.3. Die Folgen

Überkonfessionelle „Bibeltreue“ bedeutet, daß die Bibeltreue nicht wirklich bis ins tatsächlich gepredigte, geglaubte und bekannte Wort reicht. Sie franst aus und wird in der Praxis nicht mehr erkennbar, weil im Namen der Bibeltreue unterschiedliche und widersprüchliche Aussagen gemacht werden. Die Ansicht, die Bibel sei zwar irrtumslos, aber keiner habe die irrtumslose Auslegung, ist ein wahrhaft postmodernes Verständnis von Bibeltreue.

Besonders problematisch wird die Überkonfessionalität in der theologischen Ausbildung. Zwar wird eine überkonfessionelle theologische Ausbildungsstätte und Forschungseinrichtung die mit der Überkonfessionalität verbundene Freiheit schätzen. Aber Theologie soll verbindlich reden und schriftgemäße Auskunft geben, so daß man sich auf diese verlassen kann. Wie kann eine überkonfessionelle Ausbildungsstätte dies leisten, wenn der Student von konfessionell unterschiedlich geprägten Lehrern unterschiedliche oder gar widersprüchliche dogmatische Aussagen vorgetragen bekommt. Schlimmstenfalls verkommt er zum Sceptiker, der keine verbindlichen Aussagen mehr machen kann.

Ich gebe gerne zu, daß es in den unterschiedlichen Denominationen wirklich gläubige Menschen gibt. Doch es gibt neben rechtem Glauben auch Irr- oder Aberglauben, sogar in Gemeinden, deren Bekenntnis und Predigt wirklich schriftgemäß ist. Es ist aber ein Unterschied, ob man unwissend irrt, oder ob man das Ausfransen der biblischen Wahrheit in unterschiedliche und teilweise sich widersprechende „Sichtweisen“ bewußt bejaht. Im letzteren Fall werden Wahrheit und Einheit im Wort bewußt preisgegeben. Das, was man ursprünglich mit der Bibeltreue erreichen wollte, nämlich eine Norm für das zu verkündigende Wort zu haben, wird so unversehens verfehlt.

3.4. Zurück zum verbindlichen Wort!

Die biblische Wahrheit ist nicht am Rande ausgefranst, so daß man sie gleichzeitig in einander widersprechenden Denominationen oder Bekenntnisformulierungen haben könnte. Eine Auslegung oder eine dogmatische Aussage ist entweder bibeltreu oder sie ist es nicht. Die biblische Wahrheit ist eine, auch wenn sie manchmal komplex ist. Diese zu erkennen und zu bekennen sollte das höchste Ziel der Bibeltreuen sein. Immerhin sagt die Schrift, daß Gott den Gemeinden Hirten und Lehrer gibt, damit alle Christen „zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes“ gelangen (Eph 4,11-13), und sie gebietet, daß wir „einmütig mit einem Munde“ Gott loben (Röm 15,6). Gerade Theologen, die ja die Gemeinde lehren wollen und sollen, sollten sich dies hinter die Ohren schreiben.

Man kann also Bibeltreue nicht beschränken auf die Unterzeichnung der Chicago-Erklärung und die Ablehnung von Quellenscheidung und Bibelkritik. Bibeltreue heißt auch, daß wir tatsächlich lehren, was die Schrift lehrt und es nicht der subjektiven oder denominationalen „Sichtweise“ überlassen, was sie sagen darf. Bibeltreue heißt, daß der Theologe und Pastor verbindlich sagt, was die Schrift sagt, und die Gemeinde zusammen mit dem Pastor versteht und glaubt, was sie sagt. Bibeltreue ist in ihrem Wesen konfessionell. Sei freut sich an verbindlichen Aussagen, wie Luther es im Streit mit Erasmus betonte.

Rechte Bibeltreue wird die Mühe nicht scheuen, nach einem gemeinsamen und schriftgemäßen Bekenntnis oder entsprechender Lehre zu fragen. Das wäre etwa die Aufgabe einer Bekennenden Evangelischen Allianz. Sie wird wieder Lehrgespräche führen, um gemeinsame Positionen zu gewinnen, und wird nur so viel gemeinsamen Glauben feststellen, wie sich in einem gemeinsamen Bekenntnis zeigen läßt. Sie wird es ertragen (müssen), daß an einem oder mehreren Punkten keine Einheit besteht. Sie wird auch dem Andersdenkenden Zeit lassen, ob er nicht doch zum rechten Verstehen der Schrift kommt. Sie wird selber offen sein für Korrekturen, weil kein Mensch eine Geistesleitung zum unfehlbaren Verstehen der Schrift beanspruchen kann. Sie wird auch der Tatsache in Auge sehen, daß konfessionelle Unterschiede bisweilen so groß sind, daß trotz des gemeinsamen Willens zur Bibeltreue ein gemeinsamer Weg nicht möglich ist.

Wir haben im Zusammenhang der Bildung Bekennender Gemeinden seit der Mitte der neunziger Jahre an einer gemeinsamen Theologischen Erklärung gearbeitet und sind im Jahre 2000 zu einem Dokument gekommen, von dem wir meinen, daß es schriftgemäß ist. Jedenfalls können wir für jede Formulierung Schriftgründe angeben. Gleichwohl halten wir uns nicht für unfehlbar. Sollte uns jemand zeigen können, daß in der TE etwas nicht mit der Schrift übereinstimmt, dann ist es seine christliche Liebespflicht, uns darauf hinzuweisen und Gründe anzugeben. Damit möchte ich die Diskussion um die Bibeltreue dorthin lenken, wohin sie gehört: Bibeltreue soll der Weckung rechter Erkenntnis Christi und gewissen Glaubens dienen. Sonst ist sie bloße Spiegelfechtere.